

# Möglichkeiten der Tiergestützten Psychotherapie in Theorie und Praxis

Bachelorarbeit aus der Studienrichtung  
Psychologie

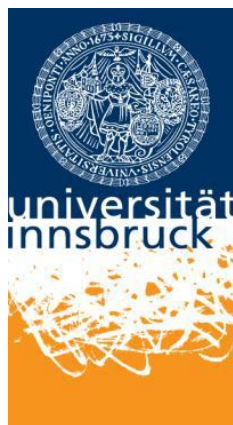
Zur Erlangung des akademischen Grades  
Bachelor of Science

Eingereicht von

Emma Huß

csam2536

Matrikelnummer: 0917874



Betreuer: Univ.-Doz.Dr. Josef Berghold

Universität Innsbruck, Institut für Psychologie

2012

## **Abstract**

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema der Tiergestützten Therapie. Ein Schwerpunkt wurde dabei auf die positiven Auswirkungen von Tieren auf den Menschen in psychischer, physischer und sozialer Hinsicht gelegt, sowie die daraus entstehenden Möglichkeiten, Tiere in der Psychotherapie einzusetzen. Um die verschiedenen Potentiale aufzuzeigen, wurde sowohl vorliegende Literatur und einschlägige Untersuchungen herangezogen, als auch Experten zu diesem Thema befragt. Es zeigte sich, dass sich die in der Literatur und den Untersuchungen gefunden Auswirkungen mit den Erfahrungen der interviewten Experten deckten und dass Tiere die Arbeit von Psychotherapeuten auf vielfältige Weise unterstützen können. Durch Tiere kann eine erste Kontaktaufnahme erleichtert werden und sie ermöglichen insbesondere bei Kindern einen erleichterten Zugang zu deren Innenleben. Die Präsenz der Tiere bewirkt eine Verminderung von Stress, negativem Empfinden und Unsicherheit. Viele Patienten werden entspannter und depressive Verstimmungen werden gelöst.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>2</b>
<b>2. Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung</b> .....	<b>3</b>
2.1 Die Du-Evidenz .....	3
2.2 Die Biophilie-Hypothese .....	4
2.3 Die Empathiefähigkeit von Tieren .....	5
2.4 Tiere als soziale Katalysatoren .....	6
2.5 Bindung zwischen Mensch und Tier .....	7
<b>3. Schlaglichter der Tiergestützten Therapie</b> .....	<b>8</b>
<b>4. Tiergestützte Interventionen</b> .....	<b>9</b>
4.1 Animal-Assisted Activities (AAA) .....	10
4.2 Animal-Assisted Therapy (AAT) .....	10
<b>5. Entwicklungsfördernde Funktionen von Haustieren</b> .....	<b>11</b>
<b>6. Arbeitsfelder der Tiergestützten Therapie</b> .....	<b>15</b>
6.1 Die Delfintherapie .....	15
6.2 Therapeutisches Reiten .....	16
6.3 Tiere in Krankenhäusern und (anderen) therapeutischen Einrichtungen .....	17
<b>7. Bio-psycho-soziale Wirkungen von Tieren</b> .....	<b>19</b>
7.1 Physiologische Wirkungen .....	19
7.2 Psychologische Wirkungen .....	21
7.3 Soziale Wirkungen .....	25
<b>8. Die Grenzen des Einsatzes von Tieren in der Therapie</b> .....	<b>27</b>
<b>9. Methodik des empirischen Teils</b> .....	<b>28</b>
9.1 Das Experteninterview .....	28
9.2 Der Leitfaden .....	29
9.3 Auswertungsstrategie .....	31
9.3.1 Filtern und Einordnen der Aussagen .....	31
<b>10. Ergebnisse und Vergleich mit der Theorie</b> .....	<b>32</b>
<b>11. Zusammenfassung und Diskussion</b> .....	<b>38</b>
<b>12. Literaturverzeichnis</b> .....	<b>40</b>
<b>13. Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>44</b>
<b>Eidesstattliche Erklärung</b> .....	<b>45</b>

## 1. Einleitung

Auf das Thema der Tiergestützten Psychotherapie kam ich aufgrund meiner eigenen positiven Erfahrungen mit Tieren. In meiner Kindheit hatte ich viel Kontakt zu Tieren und viel Spaß im Umgang mit ihnen. Ich merkte schon früh, dass Tiere eine emotionsregulierende Wirkung auf mich haben. Über schwere Stunden half mir besonders meine Katze hinweg, wenn sie sich wie selbstverständlich sofort dann zu mir legte, wenn ich traurig oder bedrückt war, und ich durch die Berührung ihres Fells und ihre Zuneigung sofort viel entspannter und ruhiger wurde. Im Umgang mit Tieren (wie Pferden, Hunden und auch bei der Versorgung meiner Katze) hatte ich ein Gefühl von Verantwortung und die Tiere gaben mir immer eine Rückmeldung über das, was ich mit ihnen machte. Die Tiere interessiert nicht, wie gut man in der Schule ist und wie man aussieht, sie sind meistens da, wenn man sie braucht, sie stellen keine Fragen und verurteilen einen nicht.

Die vielen Geschichten von Freunden oder Verwandten über die Wirkung ihrer Haustiere auf Stimmung, Lebensqualität und Verhalten trugen auch dazu bei, mich mit diesem Thema auf einer wissenschaftlichen Ebene zu beschäftigen.

Des Weiteren machen auch die Zahlen zur Haustierhaltung in Deutschland deutlich, dass Tiere im Leben der Menschen einen hohen Stellenwert einnehmen. So leben nach einer Umfrage aus dem Jahr 2010 in deutschen Haushalten 22,3 Millionen Heimtiere (d.h. Tiere, die auch wirklich mit den Menschen im Haus leben), was einem Drittel aller Haushalte entspricht. 8,3 Millionen Katzen leben in 16,3% der Haushalte, 5,3 Millionen Hunde in 13,2% und 5,3 Millionen Kleintiere in 5% der Haushalte. Darüber hinaus gibt es 3,5 Millionen Ziervögel in 4,9% und unzählige Fische in 2 Millionen Aquarien in 4,3% der Haushalte (Industrieverband Heimtierbedarf, n.d.).

Bei meiner Recherche über die Wirkung von Tieren<sup>1</sup> auf den Menschen stellte ich fest, dass Tiere als therapeutische Begleiter in den letzten Jahren zwar eine immer wichtiger werdende Rolle spielen, dass aber eine wissenschaftliche Fundierung erst dabei ist sich zu entwickeln. Viele Untersuchungen bestätigen jedoch eine große Bandbreite positiver Effekte von Tieren in sozialer, physischer wie psychischer Hinsicht.

In diesem Zusammenhang versuche ich, wesentliche Dimensionen der Beziehung zwischen Mensch und Tier zu erörtern und am aktuellen Forschungsstand aufzuzeigen, welche vorteilhaften Wirkungen Tiere auf den Menschen haben können. Um die dadurch gewonnenen theoretischen Erkenntnisse mit praktischen Erfahrungen zu vergleichen, möchte ich mithilfe einiger Experteninterviews auf die Meinungen und Erfahrungen einiger Praktiker eingehen, die Tiere in der Psychotherapie nutzen.

## **2. Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung**

### **2.1 Die Du-Evidenz**

Unter der Du-Evidenz wird die Fähigkeit von Menschen bzw. höheren Tieren verstanden, untereinander Beziehungen zu knüpfen, die den zwischenmenschlichen Beziehungen bzw. den Beziehungen von Tieren untereinander ähneln (Greiffenhagen, 2007). So geben nahezu alle Menschen ihrem Haustier einen eigenen Namen. Allein dadurch gewinnt das Tier eine besondere Bedeutung und oftmals wird das Tier von seinen Besitzern als nicht mehr wegzudenkendes Familienmitglied gesehen. Dadurch wird deutlich, dass die Menschen eine Beziehung zu ihrem Tier aufbauen. Für viele Besitzer ist das eigene Tier „das Liebste und Tollste überhaupt“ und mit dem Nachbarshund oder der Nachbarskatze nicht zu vergleichen. Die Du-Evidenz zeigt sich besonders bei Kindern, denn sie gehen schon früh davon aus, dass Tiere Freunde sind und sie

---

<sup>1</sup> Im Zusammenhang mit der von mir verfolgten Fragestellung sind selbstverständlich nicht alle Tiere im Sinne einer strengen zoologischen Definition gemeint, sondern überwiegend Säugetiere und Vögel, die als Haus oder Nutztiere gehalten werden.

viele gemeinsame Eigenschaften mit ihnen verbinden. Als Heimtiere werden somit oftmals Tiere gewählt, bei denen man menschenähnliche Gefühlszustände wie Furcht, Neugierde oder Freude erkennen kann (Rheinze, 1994).

Auch in der Therapie mit Tieren ist dies eine wichtige Voraussetzung, denn nur wenn Patienten Tiere als Lebewesen mit Emotionen, Verstand und Seele wahrnehmen, können sie als Partner angenommen werden, mit denen eine Beziehung eingegangen werden kann und von denen man sich gerne helfen lässt. „Die Du-Evidenz ist die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“ (Greiffenhagen, 2007, S. 28).

### **2.2 Die Biophilie-Hypothese**

Als ein weiterer wichtiger Ansatz zur Erklärung der Verbindung von Mensch und Tier gilt die Biophilie-Hypothese. Sie wurde 1994 vom amerikanischen Soziobiologen Edward O. Wilson aufgestellt und besagt, dass Menschen eine inhärente Affinität mit Leben und lebensähnlichen Prozessen haben, die sich aus der Evolution heraus gebildet hat. Damit ist nicht nur die Verbundenheit zu Tieren, sondern auch mit der Natur und ihren Ökosystemen oder Wohnorten gemeint (Olbrich, 2003). Weiter schreiben Stephen R. Kellert und Edward O. Wilson (1993), „the biophilia hypothesis proclaims a human dependence on nature that extends far beyond the simple issues of material and physical sustenance to encompass as well the human craving for aesthetic, intellectual, cognitive, and even spiritual meaning and satisfaction.“ (S. 20)

Was die Mensch-Tier-Beziehung betrifft, hatte vor allem das Verhalten von Tieren schon in weit zurückreichenden Zeiten der menschlichen Evolution eine große Bedeutung, da es Informationen über die Umwelt vermittelte, die für das Überleben durchaus wichtig sein konnten. Durch ihre scharfen Sinne bemerkten Tiere Gefahren sehr häufig früher und flüchteten oder versteckten sich. Verhielten sich die Tiere ruhig, konnte auch der Mensch sich sicher fühlen.

Auch die Biophilie-Hypothese liefert einen Erklärungsansatz dafür, dass Tiere besonders auf Kinder eine starke Anziehung ausüben. So gehört die Kategorie „Tier“ zu einer der ersten, die ein Kind erwirbt, da Kinder ein ausgesprochenes Interesse an lebenden Objekten haben, von denen ihre Aufmerksamkeit meist

sofort angezogen wird. Bei der Betrachtung eines Tieres können dann, wie am Modell eines Menschen, allgemeine Merkmale und Charakteristika abgeleitet werden. Des Weiteren verlieren Kinder an Tieren aufgrund ihrer Bewegung und Lebendigkeit nicht so schnell das Interesse wie an unbelebten Objekten. Kinder messen Tieren also schon früh hohe Bedeutung bei und sind in der Lage, eine starke emotionale Verbindung zu ihnen aufzubauen (Melson, 2000). Aufgrund des Umstands, dass sich der Mensch evolutionär mit Tieren entwickelt hat, können sie „evolutionär bekannte“ Situationen schaffen, da Tiere zu einem erfüllten Leben gehören, „und mit den vielen so möglich werdenden Transaktionen geschieht ebenso wie in dem durch die vorbewusste und bewusste Erfahrung ausgelösten Erleben etwas Heilsames“ (Olbrich, 2003, S. 76).

### **2.3 Die Empathiefähigkeit von Tieren**

Frans de Waal veröffentlichte 2009 sein Buch „The Age of Empathy“. Darin beschreibt er anhand zahlreicher Beispiele und Forschungsversuchen die Empathiefähigkeit von Tieren. So ist für de Waal ganz klar, dass alle Säugetiere zu Empathie fähig sind. Wir können uns gut vorstellen, dass auch Tiere die Emotionen von anderen Lebewesen wahrnehmen, wenn sie deren Reaktion beispielsweise auf Schmerz sehen und hören. Emotionen bei jemand anderem zu sehen, ruft eigene Emotionen hervor und darauf folgt ein Verstehen für die Situation des anderen. Diese Fähigkeit des Verstehens schrieb de Waal auch Tieren zu. Die Versuche von de Waal sowie anderen Verhaltensforschern zeigten auch, dass Einfühlungsvermögen, Hilfsbereitschaft und Bereitschaft zur Kooperation zwischen Säugetieren der gleichen Art signifikant höher sind als dies bei Tieren fremder Art der Fall ist, jedoch sind Tiere auch gegenüber Menschen zur Empathie fähig (de Waal, 2009).

Dass Tiere zu Empathie fähig sind, kann ich durch eigene Erfahrungen, wie auch durch Erzählungen von Freunden und Bekannten bestätigen. Tiere scheinen zu spüren, wenn ihre Herrchen traurig oder bedrückt sind und zwar auch in Situationen, in denen es anderen Menschen nicht aufzufallen scheint. Die Tiere werden beispielsweise selbst ganz ruhig und kommen ohne Aufforderung auf einen traurigen Menschen zu und schmiegen sich an. Gefühle der Menschen

können sich auch auf Tiere übertragen. Ist zum Beispiel ein Reiter bei einem Turnier aufgeregt, so kommt es häufig vor, dass auch das Pferd nervös wird. Auch beim Tierarztbesuch kann durch die Aufregung oder Angst des Besitzers ein sonst sehr ruhiges Tier ängstlich und nervös werden. Umgekehrt können sich auch Emotionen wie Freude auf das Tier übertragen.

### **2.4 Tiere als soziale Katalysatoren**

Tiere können die soziale Kontaktaufnahme zwischen Menschen – und besonders zwischen Tierbesitzern – wesentlich erleichtern. Aus eigenen Erfahrungen kann ich sagen, dass es sehr viel einfacher ist, einen Spaziergänger mit Hund anzusprechen als jemanden, der alleine unterwegs ist. Der erste Kontakt wird dabei meist über das Tier hergestellt, indem man sich beispielsweise über die Rasse des Hundes oder sein lustiges Spielverhalten erkundigt. Hat man selbst auch ein Tier dabei, erfolgt die erste Kontaktaufnahme meist über die Hunde selbst, die sich beschnüffeln, und oftmals ist es wichtig, vom anderen Besitzer zu erfahren, wie sich die Hunde im Kontakt mit Artgenossen verhalten, um einem Kampf unter den Tieren vorzubeugen. Verstehen sich die Vierbeiner dann untereinander und fangen sie an zu spielen, kann gemeinsam über den eigenen Liebling gelacht werden und das erste Eis ist sofort gebrochen. Dies zeigte auch schon Peter Messent (1983) in einer Studie, bei der Menschen in Begleitung von Hunden wesentlich öfter angesprochen wurden als sonst. Des Weiteren regen Tiere auch den Austausch der Menschen untereinander an, wenn über Erlebnisse mit dem Tier oder seinem Verhalten in bestimmten Situationen gesprochen wird. Ein Tier liefert somit leicht ein Gesprächsthema, sei es unter Familienmitgliedern, Nachbarn, Freunden oder auch Fremden. Es zeigte sich auch, dass die Beziehungen zwischen Schülern oder auch zwischen Schülern und Lehrern durch die Anwesenheit von Tieren positiv beeinflusst werden. Auch Aggressivität und gewalttätiges Verhalten lässt in vielen Fällen nach, wenn Tiere in der Nähe sind. Tiere lassen Menschen sogar sozial attraktiver wirken (Olbrich, 2003).



## 2.5 Bindung zwischen Mensch und Tier

Oftmals bezeichnen Tierbesitzer ihre Haustiere als einen Teil der Familie, als Kindersatz oder gar als Lebenspartner. Schon allein durch diese Bezeichnungen wird deutlich, dass zu einem Haustier eine besondere Bindung besteht.

Bindung als enge, emotionale Beziehung zu bestimmten Personen ist ein angeborenes Bedürfnis aller Menschen und hat somit eine in der Evolution begründete Überlebensfunktion. Im Hinblick darauf erforscht die Bindungstheorie die Mutter-Kind-Bindung. Bindungsverhaltensweisen beim Kind beruhen nicht nur auf dem Bedürfnis nach Schutz, Versorgung und Wissenserwerb; sondern Bindung ist auch eine der Voraussetzungen für psychische Gesundheit und eine effektiv funktionierende Persönlichkeit (Beetz, 2003). Unterschieden wird zwischen einem sicheren und drei unsicheren Typen von Bindungsverhalten. Bei sicher gebunden Kindern ist die Bezugsperson eine sichere Basis. Diese Kinder können sich kurze Zeit von der Bezugsperson trennen, da sie aufgrund von Erfahrung Vertrauen in die Bindungsperson haben und sich ihrer Verfügbarkeit sicher sind. Unsicher gebundene Kinder besitzen dieses Vertrauen jedoch nicht und haben nur eine unzuverlässige Repräsentation der Bindungsperson. Die unterschiedlichen Bindungsmuster kommen einerseits aufgrund einer angemessenen und feinfühligsten Reaktion, andererseits aufgrund einer verfehlten Reaktion auf das kindliche Verhalten seitens der Bindungsperson zustande. Aufgrund seiner Erfahrungen mit der Bindungsperson entwickelt das Kind nach und nach ein „inneres Arbeitsmodell“, in das neue Erfahrungen eingeordnet werden. Dieses ermöglicht dann einen Zugang zu den eigenen Emotionen und deren Regulation durch die Bindungsperson sowie die Kommunikation innerhalb der Person und damit die Selbstregulation. Tiere können ähnlich wie primäre Bezugspersonen emotionale und soziale Unterstützung bieten und so ist es Menschen möglich, auch zu einem Tier eine vergleichbare Bindung aufzubauen, auch wenn ein Tier nicht (wie eine sichere Bindungsperson) immer adäquat auf ein Kind eingehen kann, wenn es beispielsweise negative Emotionen wie Ärger oder Angst zu regulieren versucht. Jedoch: „Das immanente Bedürfnis nach Nähe und Zuneigung finden viele in ihren tierischen Kameraden, sie haben diese uneingeschränkt und erleben so ein Gefühl von Sicherheit, gerade wenn man sich einsam, traurig und unglücklich fühlt.“ (Suitner, 2006, S.35). Ein Tier interessiert

sich nicht dafür, ob jemand gut aussieht, arm oder reich ist, solange es gut versorgt wird ist es meist für einen da, vertraut seinem Herrchen und akzeptiert dieses so, wie es ist. So können Tiere bedeutende Beziehungspartner und ein sicherer Bezugspunkt werden. Dies kann gerade bei misshandelten Kindern helfen, die oft eine unsichere Bindung zu ihren Bezugspersonen haben, denn Tiere spenden Trost, geben Sicherheit und schenken Zuwendung (Beetz, 2002). Diese Zuwendung kann für die Kinder vergleichbar mit der einer sicheren Bindungsperson sein.

### **3. Schlaglichter der Tiergestützten Therapie**

Die positive Wirkung von Tieren auf das Seelenleben des Menschen wurde z.B. bereits vor ca. 200 Jahren festgestellt, als die Mönche des Klosters York empfahlen: „Den in der Seele und am Körper Beladenen hilft ein Gebet und ein Tier“ (Greiffenhagen, 2007, S. 14). Im 18. Jahrhundert wurde in England der „York Retreat“, eine Einrichtung für Geisteskranke gegründet, in der die Patienten die Möglichkeit hatten, sich um Gärten zu kümmern und Kleintiere zu halten. Dem Gründer William Tuke zufolge wirkte sich dies sehr positiv auf die Psyche seiner Patienten aus (Förster, 2005). Auch in Deutschland lassen sich Hinweise von einem frühen therapeutischen Einsatz von Tieren finden. Im 19. Jahrhundert entstand in Bethel (bei Bielefeld) ein Behandlungszentrum für Epilepsie-Patienten, das von Beginn an auf eine heilende Wirkung von Tieren in der Therapie vertraute. Aufgrund fehlender Dokumentation gerieten diese Versuche jedoch in Vergessenheit oder waren zumindest für eine wissenschaftliche Erforschung ohne Wert (Greiffenhagen, 2007). Daneben lassen sich sogar bei Sigmund Freud Aufzeichnungen über seine Chow-Chow-Hündin Jofie finden, die bei Therapiesitzungen häufig anwesend war und „das Ende einer Sitzung ankündigte, indem sie bellend zur Tür strebte“. „Wen die Jofie nicht mag, bei dem stimmt auch etwas nicht.“ (Freud, zit. nach Frick-Tanner & Tanner-Frick, S. 133). Hier wird deutlich, dass Hunden zwar intuitiv eine emotional förderliche und ausgleichende Rolle zugesprochen wurde, diese aber noch nicht genauer theoretisch (verallgemeinert) formuliert wurde. 1934 verfasste Anne Marie Krüger einen Artikel

„Über das Verhältnis des Kindes zum Tier“. Darin beschreibt sie die Wirkung von Tieren auf Kinder und liefert schon zu dieser Zeit erstaunliche Erkenntnisse. Einer der Ersten, die den Anstoß für eine wissenschaftliche Erforschung der Wirkung von Heimtieren auf den Menschen gaben, war der amerikanische Kinderpsychotherapeut Boris M. Levinson. Eher zufällig entdeckte er die positive Wirkung seines Hundes Jingles, als dieser einmal auf einen eher stillen und zurückhaltenden Patienten traf, der sich dem Hund gegenüber in einer Weise anvertraute, die dem Therapeuten wertvolle Hinweise für eine Behandlung lieferte (Klimke, 2002).

## 4. Tiergestützte Interventionen

Erst in den letzten Jahren nimmt das Interesse an der Tiergestützten Therapie deutlich zu. Tiere sind heute sowohl in Alten- und Pflegeheimen als auch in Schulen und psychiatrischen Einrichtungen zu finden. Immer mehr Menschen führen mit ihrem Hund (im Rahmen der Tätigkeit gemeinnütziger Vereinigungen) organisierte Besuche in Pflegeeinrichtungen durch und immer mehr Heime erlauben ihren Bewohnern auch, das eigene Tier mitzunehmen, oder besitzen auch hauseigene Tiere. Viele Untersuchungen belegen, dass Tiere auf Kinder wie auf Erwachsene, behinderte, alte und schwer kranke Menschen eine erstaunlich positive Wirkung haben (Prothmann, 2012).

Mittlerweile wird die Wirkung und der Einsatz von Tieren in vielen wissenschaftlichen Disziplinen erforscht. Es etablierten sich je nach Bereich unterschiedliche Begriffe. Damit die verschiedenen begrifflichen Bestimmungen klarer zugeordnet werden können, formulierte die „Delta Society“, (eine US – amerikanische Organisation, die mit Hilfe von Tieren die Lebensqualität und Gesundheit von Menschen zu verbessern versucht) Kriterien, die die Definition tiergestützter Interventionen erleichtern:

### **4.1 Animal-Assisted Activities (AAA)**

Die formale Definition für „Animal-Assisted Activities“ ist auf der Homepage der Delta Society zu finden:

"AAA provides opportunities for motivational, educational, recreational, and/or therapeutic benefits to enhance quality of life. AAA are delivered in a variety of environments by specially trained professionals, paraprofessionals, and/or volunteers, in association with animals that meet specific criteria." (Delta Society, n.d.)

Zu AAA werden somit Programme gezählt, bei denen Tiere mit ihren Haltern Menschen besuchen. Es geht darum, die Lebensqualität zu verbessern. Dabei ist die Aktivität nicht auf eine bestimmte Person ausgerichtet und kann so oft wiederholt werden wie gewünscht. Es geht nicht darum, spezifische Ziele festzulegen und zu erreichen und es werden keinerlei Aufzeichnungen über den Besuch gemacht. Die Begegnungen zwischen Tieren und Menschen kommen spontan zustande und richten sich in ihrer Dauer nach den jeweiligen Umständen und Bedürfnissen. Beispiele für Animal-Assisted Activities sind vor allem Tierbesuchsdienste in Altenheimen, Schulen, Krankenhäusern oder Kindergärten (Prothmann, 2012).

### **4.2 Animal-Assisted Therapy (AAT)**

Auch für „Animal-Assisted Therapy“ findet sich eine formale Definition auf der Homepage der Delta Society:

"AAT is a goal-directed intervention in which an animal that meets specific criteria is an integral part of the treatment process. AAT is directed and/or delivered by a health/human service professional with specialized expertise, and within the scope of practice of his/her profession.

AAT is designed to promote improvement in human physical, social, emotional, and/or cognitive functioning [cognitive functioning refers to thinking and intellectual skills]. AAT is provided in a variety of settings and may be group or individual in nature. This process is documented and evaluated." (Delta Society, n.d.)

Hier werden also individuelle therapeutische Ziele definiert, die durch die Arbeit mit einem Tier erreicht werden sollen. Es geht somit um die Verbesserung des individuellen Funktionsniveaus auf physischer, sozialer, emotionaler und kognitiver Ebene.

Der Unterschied zwischen AAA und AAT besteht vor allem darin, dass AAT immer von einem speziell ausgebildeten Experten durchgeführt wird, während bei der AAA keine spezifische Ausbildung vorausgesetzt wird (Förster, 2005). Zentral bei der AAT ist, wie bereits erwähnt, die genaue Zielsetzung sowie die Dokumentation über den Verlauf der Therapie.

Im deutschsprachigen Raum verwendet man analog zu AAA und AAT die Begriffe Tiergestützte Aktivität und Tiergestützte Therapie.

## 5. Entwicklungsfördernde Funktionen von Haustieren

„Die Heimtierhaltung ist ein ernstzunehmender Erziehungsfaktor. Sie nimmt in dem Maß an Bedeutung zu, in dem sich eine verstädterte Menschheit oder Natur entfremdet“ (Konrad Lorenz).

Gerade für Kinder haben Tiere eine große Bedeutung. Es gibt wohl so gut wie kein Kinderzimmer, in dem nicht mindestens ein Stofftier gefunden wird, und fast alle Kinder besitzen Bilderbücher, in denen es um Tiere geht. Tiere stellen für sehr viele Kinder Spielkameraden, Freunde, Beschützer und Partner dar, zu denen sie schon früh eine innige Verbundenheit entwickeln.

Oft sehen Kinder im Haustier eine „Vertrauensperson“, die immer da ist und oft mehr Verständnis und Geduld aufbringt als Erwachsene (Suitner, 2006). Tiere bringen Menschen oft zum Lachen, fördern Bewegung und animieren zum Spielen. So kann auch ein Kind, das vor der Anschaffung eines Haustiers wenig Freude an Bewegung hatte, unternehmungslustig und aktiv werden. Tiere können außerdem helfen, Freundschaften zu knüpfen (Greiffenhagen, 2007). So zeigte sich auch in mehreren Studien, dass Kinder, die mit einem Hund aufgewachsen sind, in Kindergarten und Schule deutlich weniger Schwierigkeiten hatten sich anzupassen und im Umgang mit anderen Kindern freundlicher und sensibler

waren. Michaela Hain (2010) konnte in ihrer Studie zum Einfluss von Tiergestützter Pädagogik auf die Teamkompetenz von Kindergartenkindern feststellen, dass diese bei Kindern durch Haustiere positiv beeinflusst wird. Allgemein lässt sich sagen, dass Tiere eine positive Wirkung auf das soziale Verhalten von Kindern haben. Durch den Umgang mit Tieren lernen Kinder, Verantwortung zu übernehmen, bestimmte Pflichten wie füttern oder putzen zu erfüllen und eigene Wünsche zurückzustellen, wenn es um das Wohl ihres Schützlings geht. Das Kind kann dadurch an Selbstvertrauen, aber auch sozialer Anerkennung gewinnen (Endenburg, 2003). Auch lernt das Kind Selbstwirksamkeit und gewinnt zusätzlich an Selbstvertrauen, wenn es dem Tier alleine etwas beibringt. Freda J. Bergesen (1989) konnte in einer Studie über ein Besuchstier in einer Schulklasse über neun Monate eine deutlich höhere positive Selbstbewertung und einen signifikanten Anstieg des Selbstvertrauens der Kinder feststellen. Darüber hinaus wurde auch ein höheres Selbstwertempfinden von Jugendlichen mit Haustier im Vergleich zu Jugendlichen festgestellt, die kein Haustier besitzen (Covert, Whiren, Keith & Nelson, 1985). Im Zusammenleben mit einem Tier sind Eigenschaften wie Geduld und Toleranz, Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme sehr wichtig, welche sich bei Kindern mit Haustier schneller entwickeln (Suitner, 2006).

Indem Tiere soziale Eigenschaften wie die eben beschriebenen fördern, wirken sie auch als Erzieher. Greiffenhagen (2007) führt entscheidende Aspekte in der pädagogischen Wirkung von Tieren auf Kinder an:

- „Tiere regen die Phantasie und Erlebnisfähigkeit von Kindern an
- Ein Tier erzieht zu Ordnung, Pünktlichkeit, (Selbst-) Disziplin, Fürsorglichkeit und Verantwortung.
- Kognitive Kenntnisse eines Kindes über Tiere sind besser entwickelt und halten länger an, wenn es ein eigenes Tier hat. Kinder ohne direkten Kontakt zu Hund, Katze oder Meerschweinchen, assoziieren mit ‚Tier‘ Comic-Sars wie Schweinchen Babe oder Micky Maus oder (zwar reale, aber ebenso unrealistische) Tier aus Filmen und Fernsehserien.
- Ein Tier bringt Großstadtkindern Natur ins Haus. Dazu gehört auch die Erfahrung des Todes. [...]

- Früher Umgang mit Tieren sorgt für mehr Kenntnisse und mehr späteres Engagement im Tier- und Umweltschutz.“ (S. 73)

Im Kleinkindalter bieten besonders kuschelige und große Tiere Sicherheit und Geborgenheit, wenn sich das Kind an das Tier anschmiegen kann und das Tier meistens präsent ist. Mithilfe des Tieres können sich Kleinkinder auch leichter an frühe disziplinierende Ansprüche wie die Kontrolle der eigenen Körperbedürfnisse gewöhnen, deren Sinn sie zu Beginn meist nicht verstehen. So meint Boris Levinson (1972), dass Tiere helfen können, die dabei auftretenden Gefühle in Balance zu halten und ihre Kontrolle zu lernen. Auf der einen Seite symbolisiert das Tier für das Kind eine Art „Ideal-Ich“, das den Ansprüchen der Eltern genügt, andererseits zeigt es sich doch als unvollkommen, wenn es von Mutter oder Vater bestraft wird oder dem Kind nicht gehorcht. Diese ambivalenten Erlebnisse helfen dem Kind zu einem realistischen Umgang mit dem eigenen Selbst. Dass das Tier seine Bedürfnisse frei auslebt, kann dem Kind helfen, eigene Schuldgefühle zu steuern oder diese gar nicht erst zu entwickeln. Auch wenn die Kinder in die Schule kommen, kann ein Tier dabei helfen die neuen Aufgaben und Anforderungen zu erfüllen und auch eventuell auftretende Krisen zu meistern. Das Tier ist im Idealfall immer da, es kann beruhigen und ausgleichen, weil es durch seine Anwesenheit das Kind ablenkt, ihm Liebe und Zärtlichkeit schenkt, auch wenn sich Eltern oder Lehrer wegen schlechter Leistungen in der Schule über das Kind ärgern (Greiffenhagen, 2007). Im Jugendalter, wo es besonders wichtig ist, Beziehungen zu Gleichaltrigen aufzubauen und sich an diesen zu orientieren, stellt ein Tier oftmals ein Hilfsmittel dar, um mit Gleichaltrigen Kontakte aufzubauen und soziale Netzwerke zu entwickeln (Prothmann, 2012).

Es zeigte sich auch, dass Kinder und Jugendliche sich beim Zusammensein mit Tieren manchmal nach innen und nach außen öffnen. Im Zusammenleben mit einem Tier können sie somit etwas über sich erfahren, das ihnen bisher bewusst nicht zugänglich war (Otterstedt, 2003).

Darüber hinaus entwickeln Kinder durch Beziehungen zum Tier Erfahrungen, Verständnis und Respekt für natürliche Lebensprozesse wie Geburt, Sexualität, Tod und Krankheit. Sie entwickeln Kompetenzen im Geben von Schutz und

Fürsorge, im Gleichgewicht von Distanz und Annäherung, von Freiheit und Kontrolle, zum Beispiel im Spiel (Jacki & Klosinski, 1999).

Für Kinder ist die Körpersprache besonders wichtig. Die Kontaktaufnahme zum Tier findet oft über Berührung oder das Füttern statt, so kommunizieren Kinder mit Tieren häufig über den Körperkontakt (Greiffenhagen, 2007). Kinder und Tiere verstehen sich also ohne Worte. Hier spielt somit die Kommunikation im nonverbalen, analogen Bereich, die allgemein für das menschliche Sozialverhalten bedeutsam ist, eine große Rolle. Anke Prothmann (2012) schreibt hierzu: „Ein Tier wie z.B. ein Hund kann nicht über zwei Kanäle kommunizieren. Er teilt alles über den nonverbalen, körpersprachlichen Weg mit. Damit entfallen doppeldeutige, ambivalente Botschaften. Verhält sich das Kind in einer Art und Weise, die dem Hund nicht gefällt, so reagiert er prompt und körpersprachlich eindeutig, weil er auf Abstand geht und sich dieser Interaktion entzieht. [...] Damit werden zwei wichtige Komponenten kindlichen Lernens adäquat erfüllt: Eindeutigkeit in der Botschaft und Unmittelbarkeit in der Reaktion des Hundes.“ (S. 36) So zeigten auch einige Studien, dass Kinder, die mit einem Tier aufwachsen, bessere Kompetenzen in nonverbaler Kommunikation hatten (Suitner, 2006). Auch zeigten Guttman, Predovic & Zemanek (1983) in ihrer Studie zum „Einfluss der Heimtierhaltung auf die nonverbale Kommunikation und die soziale Kompetenz bei Kindern“, dass die Heimtierhaltung das Verständnis der nichtverbalen menschlichen Ausdrucksmittel fördert und die Sensibilität für mimische Ausdrucksnuancen steigert.

Tiere haben einen positiven Einfluss auf die Kommunikation, nicht zuletzt auch auf die Sprechbereitschaft. Geschichten über Tiere und Erfahrungen mit Tieren sind für Kinder meist sehr interessant und werden von ihnen gerne weitergegeben. Die Kinder erzählen über ihre Tiere oder die Geschichten, die sie gehört haben, teilen sie verbal mit andern Menschen oder tauschen sich mit ihnen aus. Damit wird nicht nur die Beobachtungsfähigkeit geübt, sondern auch das Gedächtnis und das Sprachvermögen (Bergler, 1994).



## 6. Arbeitsfelder der Tiergestützten Therapie

### 6.1 Die Delfintherapie

Die wahrscheinlich bekannteste Form der Tiergestützten Therapie ist die Delfintherapie. Delfine und andere Meeressäuger üben auf viele Menschen eine starke Faszination aus und so wurde in den Medien viel über diese Tiere berichtet. Anscheinend sind wir Menschen auch für die Delfine interessante Interaktionspartner (Prothmann, 2012). Norbert Trompisch beschreibt die Delfintherapie als „eine tiergestützte Therapieform, die seit mehr als 20 Jahren Anwendung findet und heute zur Behandlung eines breiten Spektrums psychischer Probleme und Störungen, als auch für zahlreiche Formen von intellektueller und psychischer Behinderung eingesetzt wird. Im Zentrum dieser Behandlungsform liegt die therapeutisch begleitete Delphininteraktion, die – ganz allgemein gesprochen – eine stimulierende Wirkung auf den menschlichen Organismus ausübt und so einen Entwicklungsprozess begünstigt.“ (Trompitsch, n.d.). In der Arbeit mit Delfin und Patient sind ein Team von Delfintrainern und Therapeuten beteiligt.

Viele Studien konnten bereits die positive Wirkung von Delfinen auf den Menschen bestätigen. So zeigte beispielsweise eine Untersuchung, in der es um die Steigerung der Wahrnehmung von geistig behinderten Kindern in Interaktion mit Delfinen ging, dass die delfingestützte Sprachtherapie mehr Erfolge brachte als eine Sprachtherapie im Klassenzimmer (Suitner, 2006). Eine der wichtigsten Forscherinnen im Bereich der Delfintherapie ist Ludmilla Lukina. Bereits seit den 1990er Jahren konnte sie in zahlreichen und umfangreichen Studien einen erheblichen Beitrag in der Fundierung und Belegung der Wirksamkeit der Delphintherapie für verschiedene Störungs- und Krankheitsbilder leisten. Sie untersuchte ihren Einfluss auf den funktionalen Zustand von Kindern, auf die Rehabilitation von Kindern mit psychoneurologischen Problemen, Phobien, Sprachstörungen, Neurasthenie, Müdigkeitssyndrom und frühkindlichem Autismus, wobei sie für nahezu alle Krankheitsbilder positive Effekte postulierte. Ihre Befunde stießen jedoch auf massive Kritik, da wohl zu viele Variablen nicht miteinbezogen wurden; auch die Tatsache, dass sich die Delfine meist in Gefangenschaft befinden und die Interaktion mit den Patienten nicht auf freiwilliger

Basis erfolgt, stellt die Delfintherapie in Frage (Prothmann, 2012). Die Erfahrungsberichte von Patienten, die durch eine Delfintherapie eine große Verbesserung ihrer Leiden erzielen konnten, sollten jedoch auch nicht vernachlässigt werden.

## **6.2 Therapeutisches Reiten**

Die wohl am häufigsten eingesetzte Form der Tiergestützten Therapie ist das therapeutische Reiten. Dabei muss zwischen heilpädagogischem Reiten, heilpädagogischem Voltigieren und der Hippotherapie unterschieden werden. Heilpädagogisches Reiten wird bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im pädagogischen, psychologischen, psychotherapeutischen, rehabilitativen und sozialen Bereich angewandt. Beim heilpädagogischen Reiten geht es um die individuelle Förderung, wie eine Verbesserung der Motorik, des Verhaltens und des Befindens. Der sportliche Aspekt des Reitens steht eher im Hintergrund. Der Mensch soll ganzheitlich und über alle Sinne angesprochen werden (Ringbeck, 1997). Beim heilpädagogischen Voltigieren werden auf dem an der Hand oder an der Longe geführten Pferd gymnastische Übungen durchgeführt. Hierbei sollen geistige, seelische und kognitive Prozesse beeinflusst werden und eine Verhaltensschulung bzw. -änderung erreicht werden. Bedeutend ist dabei „die Anbahnung von Dialog- und Beziehungsfähigkeiten durch den Bewegungsdialog auf dem Pferd.“ (Herling, 2009, S.80). Der spezielle Bewegungsrhythmus des Pferdes hat eine lockernde, ausgleichende und angstlösende Wirkung. Dabei können die Übungen individuell auf die Probleme des Patienten abgestimmt werden. Auch die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit des Patienten wird durch das Voltigieren auf besondere Weise angesprochen und gefördert.

Ähnliches macht sich die Hippotherapie als eine spezielle Form der Krankengymnastik zu Nutzen, bei der sich die rhythmischen, dreidimensionalen Schwingungen des Pferderückens, während das Pferd im Schritt geht, auf den Reiter übertragen und so einen Wechsel von Lockerung und Anspannung des aktiven Halteapparats des Körpers bewirken (Suitner, 2006). Beim heilpädagogischen Reiten versorgt der Patient das Pferd selbst rundum, sattelt auf, füttert etc.. Auch nimmt der Patient die Zügel selbst in die Hand und führt das Pferd alleine. Dadurch kann

er Selbstverantwortung und Selbstwirksamkeit erleben; die Versorgung des Pferdes erfordert Gewissenhaftigkeit, Regelmäßigkeit, Genauigkeit und Ordnung. Pferde sind sehr aktive, aber auch sehr sensible Wesen, zu denen es möglich ist, eine Beziehung aufzubauen, die vor allem durch Vertrauen und Beständigkeit gekennzeichnet ist. Pferde können Patienten mit einer psychischen Störung helfen, wieder Vertrauen in sich selbst zu fassen und ihre Beziehungsfähigkeit zu verbessern. Sie tragen häufig dazu bei, dass ein Patient sich öffnen kann und wieder einen besseren Bezug zu seinem Selbst findet. Der Einsatz von Pferden in der Psychotherapie hat für allem auch für den Therapeuten eine informative Bedeutung: „Für den Therapeuten dient das Pferd als Spiegel bzw. als Sprachrohr für die unbewussten Mechanismen und Verhaltensweisen der Patienten, d. h. das Pferd spiegelt, verstärkt oder kontrastiert die Wesenszüge und Gestimmtheiten in ihrem Gegenüber. Auf diese Weise kann der Patient dem Pferd nichts vormachen.“ (Friedsam, 2009, S.2).

### **6.3 Tiere in Krankenhäusern und (anderen) therapeutischen Einrichtungen**

Heutzutage wird den Patienten in immer mehr Krankenhäusern, Pflegeheimen und therapeutischen Einrichtungen der Kontakt zu Tieren ermöglicht. Dies geschieht häufig in Form von Tierbesuchsdiensten (AAA); einige Kliniken haben hauseigene Tiere, etwa eine Stationskatze oder einen Stationshund. Manchmal befindet sich auch ein kleiner Streichelzoo auf dem Klinikgelände, zu dem sowohl Patienten als auch Besucher Zugang haben. Manche Einrichtungen beziehen die eigenen Tiere auch in ihre Behandlungskonzepte mit ein (AAT) (Weber & Schwarzkopf, 2003). Warum Tiere eine so wichtige Rolle im Krankenhaus spielen können, beschreibt Armin Claus (2003) in seinem Artikel „Tierbesuch und Tierhaltung als Therapiehilfe im Krankenhaus“. Er schildert hier die oft belastende Situation von Patienten, aber auch des Personals und der Besucher im Klinikalltag. „Wenn wir krank sind und stationär behandelt werden müssen, werden wir verständlicherweise häufig von Unsicherheit und vielen Ängsten belastet.“ (S.200). Auch die Krankenhausmitarbeiter sind starkem Stress durch hohe Arbeitsbelastung und oft noch höhere Ansprüche ausgesetzt. Positiv für die Patienten sind die zwischenmensch-

lichen Kontakte durch den Besuch von Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten. Doch auch die Besucher werden mit der Krankheit, der damit verbundenen Not und dem Schmerz konfrontiert und erleben die Krankenhausatmosphäre oft als sehr bedrückend, was zu Hilflosigkeitsgefühlen und innerer Abwehr führen kann. Hier können Tiere helfen. Carola Otterstedt (2003) fasst die förderlichen Einflüsse des Kontakts mit Tieren nach Armin Claus u.a. wie folgt zusammen:

- „Zuwendung ohne die menschlichen Maßstäbe von Attraktivität (Angenommenwerden)
- Körperkontakt (berühren und berührt werden)
- Linderung von Angst und Stress (angstlösend, stressmindernd)
- Reduktion weiterer negativer Gefühle (Einsamkeit, Isolation, Depression, Langeweile, Heimweh) durch Vergnügen und Humor.“ (S.227)

Die allgemeine Zielsetzung einer tiergestützten Therapie in der Klinik könnte nach Otterstedt durch folgende Punkte beschrieben werden:

- „Abminderung der durch die Krankenhausstrukturen entstehenden Einschränkungen der Selbstbestimmung, Kreativität und Dialogfähigkeit des Patienten,
- Ausgleich durch das emotionelle Dialogangebot und die analoge Kommunikation des Tieres,
- Übertragung von positiven Erfahrungen mit dem Tier auf andere (Lebens)Bereiche.“ (S. 228)

Ein Grund, der oft gegen Tierhaltung im Krankenhaus und ähnlichen Einrichtungen angeführt wird, besteht jedoch im Problem der Hygiene. Wenn hygienische Bedenken auch nicht unbegründet sind, so können geeignete Maßnahmen ergriffen werden, um das Risiko der Tierhaltung, wie Krankheitsübertragungen, Infektionsrisiko oder Unfallrisiko so gering wie möglich zu halten, sodass der Nutzen das Risiko übersteigt (Schwarzkopf, 2006).

## 7. Bio-psycho-soziale Wirkungen von Tieren

### 7.1 Physiologische Wirkungen

Dass das Zusammenleben mit einem Tier blutdrucksenkend und kreislaufstabilisierend wirkt, ist schon seit langer Zeit bekannt und inzwischen vielfach belegt (Greiffenhagen, 2007). Auch die Herzfrequenz wird durch die bloße Anwesenheit eines Tieres gesenkt. Im Allgemeinen treten die physiologischen Effekte von Tieren allein schon dann auf, wenn sich ein Tier im Raum befindet; es muss nicht einmal berührt werden. Das Betrachten und mehr noch das Streicheln eines ruhenden Tieres führt zu Muskelentspannung – ein Grund, weshalb Tiere auch gut in der Physiotherapie eingesetzt werden können (Prothmann, 2012). Friedmann, Katcher, Lynch & Thomas (1980) konnten in einer umfangreichen Untersuchung von Herzinfarktpatienten zeigen, dass ein Haustierbesitz die Überlebenschancen nach einem Infarkt erhöht. Es zeigte sich, dass die peripher messbaren Wirkungen auf das Herz-Kreislauf-System in Verbindung mit neuroendokrinen Wirkungen stehen. Tierkontakt führt zu einer verminderten Ausschüttung von Stresshormonen, was den Genesungsverlauf von Krankheiten beeinflusst. Darüber hinaus beeinflussen Tiere das Gesundheitsverhalten ihrer Besitzer. Menschen mit Haustieren sind aktiver und mobiler, sie ernähren sich im Allgemeinen gesünder und müssen seltener zum Arzt gehen als Menschen ohne Tier (Raina, Waltner-Toews, Bonnett, Woodward & Abernathy, 1999)

Nestmann (2010) fasst in seinem „biopsychosozialen Wirkungspanorama“ hilfreicher Tiereffekte die physiologischen Wirkungen wie folgt zusammen (S.17ff.):

<p><b>Reduzierung kardiovaskulärer Risikofaktoren</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Senkung des Blutdrucks</li> <li>- Senkung der Atemfrequenz</li> <li>- Regulierung von Herzfrequenz und Puls</li> <li>- Verbesserung von Cholesterin- und Triglyceridspiegel</li> <li>- Kreislaufstabilisierung (z.B. über reine Präsenz, Streicheln, Interaktion)</li> </ul>
<p><b>Biochemische Veränderungen und Neuroendokrinale Wirkungen</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Schmerzverringern</li> <li>- Beruhigung und euphorisierende Effekte über Freisetzung von Betaendorphin, Erhöhung von Dopamin und Phenylethylaminkataboliten</li> <li>- Stabilisierung des Immunsystems (z.B. über vertraute Interaktion, erregungsregulierendes Spiel, anregendes Lachen, Freude, Wechsel von Interesse, Spannung und Gelassenheit, Entspannung)</li> </ul>
<p><b>Muskuläre Entspannung</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Muskelrelaxation, Atmungsregulierung und Atmungstiefe</li> <li>- Entspannung von Mimik, Gestik und Stimme, Schmerzablenkung und Reduktion von Medikamentenkonsum (z.B. über Körperkontakt, Spiel, beruhigende Vertrautheit und Verhaltensvorhersagbarkeit)</li> </ul>
<p><b>Verbesserung der Motorik</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Generelle motorische Aktivierung (Bewegung, Bett verlassen, Aufstehen, Laufen) Bewegung an frischer Luft/Spiel</li> <li>- Appetitanregung durch Bewegung</li> <li>- Verhinderung von Darmträgheit und bessere Verdauung</li> <li>- Muskulaturtraining und Bewegungskoordination</li> <li>- Verbesserung von Fein- und Grobmotorik</li> <li>- Gleichgewichtsregulierung (z.B. durch Spiel, Spazieren führen, Versorgen und Pflegen)</li> </ul>

<p><b>Verbesserung des Gesundheitsverhaltens</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Anregung zu eigener besserer Selbstverpflegung</li> <li>- Anregung zu eigener besserer Körperpflege</li> <li>- Reduzierung von Übergewicht</li> <li>- Reduzierung von Alkohol und Nikotingenuss</li> <li>- Förderung von Regelmäßigkeit und Tagesstrukturierung (z.B. durch die Versorgungs- und Pflegeleistung für das Tier)</li> </ul>
<p><b>Generelle Effekte</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Förderung der Vitalfunktionen</li> <li>- Förderung der Genesung und schnellere Heilung</li> <li>- Förderung der Rehabilitation</li> <li>- Steigerung der Überlebensrate/ Lebenserwartung nach Krankheit</li> <li>- Verbesserung der Krankheitsprävention</li> <li>- Verbesserung des Lebens mit nicht veränderbaren, chronischen Gesundheitsbeeinträchtigungen und Behinderungen</li> </ul>

**Tabelle 1: Physiologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen**

Auch auf Kinder haben Tiere eine positive gesundheitliche Wirkung: Kinder, die mit Tieren aufwachsen, haben ein stabileres Immunsystem und fehlen weniger in der Schule. Studien konnten auch belegen, dass Kinder, die in ihrem ersten Lebensjahr mit Tieren Kontakt hatten, später seltener Allergien und Asthma entwickelten (Greiffenhagen, 2007).

## 7.2 Psychologische Wirkungen

Das Zusammensein, Interagieren oder auch einfach nur das Betrachten von Tieren empfinden viele Menschen als entspannend und wohltuend. Tiere können kognitiv anregen und aktivieren und das emotionale Wohlbefinden ihrer Besitzer durch Bestätigung, Trost und Zuneigung fördern. So kann der starke Aufforderungscharakter und die Vitalität eines Tieres manchen Menschen aus seiner Lethargie reißen und somit die gesamte Lebensqualität verbessern (Förster, 2005). Haustierbesitzer glauben oft, dass Ihre Tiere verstehen, wie sie sich

fühlen, was sie ihnen sagen und dass sie auf das eigene Verhalten sinnvoll und mit Verständnis reagieren. Für einen Haustierbesitzer hat die bedingungslose Zuneigung und Akzeptanz ihres Tieres eine große Bedeutung und führt nachweisbar zu einer Stabilisierung der Befindlichkeit. Tiere steigern das Selbstwertgefühl und reduzieren Unsicherheit und Angst im Umgang mit sich selbst und mit anderen. Somit haben Tiere auch eine stark antidepressive Wirkung auf den Menschen (Prothmann, 2012). Wir sehen, welchen Einfluss wir mit unserem Tun auf Tiere haben. So freuen wir uns, wenn sich eine Katze mit dem Wunsch nach einer ausgiebigen Streicheleinheit neben uns auf das Sofa setzt und mit ihrem Schnurren ein Lächeln auf unser Gesicht zaubert oder wenn wir einem Kaninchen frisch gepflückten Löwenzahn hinhalten und es diesen sofort aus unserer Hand frisst. Dies ist besonders für Kinder ein faszinierendes Erlebnis. Auch freuen wir uns, wenn unser Hund ein neu gelerntes Kommando richtig ausführt. Wir erfahren dadurch Selbstwirksamkeit und eventuell Anerkennung und Bewunderung dafür. Tiere fungieren auch als "Eisbrecher", indem sie den Menschen, mit denen sie interagieren, helfen sich zu öffnen und aus sich heraus zu gehen. Dies kann sich vor allem in einem therapeutischen Kontext positiv auswirken, wenn der Therapeut über das Tier an den Patienten heran kommt und eine Verbindung zu ihm aufbauen kann (Suitner, 2006). Traumatisierte Menschen können teilweise erst durch ein Tier wieder Nähe, Intimität und Körperkontakt zulassen, da der Umgang mit Tieren als zuverlässiger und weniger bedrohlich erlebt wird als mit Menschen (Förster, 2005). Auch das Empfinden von persönlicher Sicherheit kann durch ein Haustier erhöht werden. So wird nach Alan Beck und Aaron Katcher (2003) die Angst, im eigenen Haus überfallen zu werden oder gar Opfer eines Verbrechens zu werden, signifikant verringert, wenn man einen Hund besitzt. Vor allem Angstpatienten können aufgrund eines mit „tierischer Unterstützung“ erhöhten Sicherheitsempfindens öfter das Haus verlassen und dadurch auch mehr soziale Kontakte herstellen. Eine weitere wichtige Wirkung von Haustieren ist die der Stressreduktion. Tiere spenden Trost, beruhigen und lenken von Stresssituationen ab. Belastungen werden weniger massiv wahrgenommen und es kann zu einer entsprechenden Interpretationsveränderung kommen. Außerdem werden kleine Freuden aufgewertet (Otterstedt, 2003). Reinhold Bergler (2006) konnte in einer Untersuchung zur Wirkung von



Hunden in der Prävention und Therapie von Kreislauferkrankungen feststellen, dass Menschen, die eine positive und konstante partnerschaftliche Beziehung zu ihrem Hund haben, in ihrer Tagesbilanz sehr viel weniger Stress aufweisen als Menschen ohne Hund. Eine weitere Studie Berglers über die Wirkung von Katzen bei Lebenskrisen konnte zeigen, dass diese einen positiven therapeutischen Effekt in akuten (durch Krankheit, Depression und in der heutigen Zeit oft vorhandenen Dauerstress ausgelösten) Lebenskrisen mit ausgeprägten psychosomatischen Symptomen haben können. „Lebenskrisen als Gefühlskrisen können immer nur durch starke Gefühle der Zärtlichkeit, der Zuwendung ohne Vorbehalte durchbrochen werden. Und genau dies können Katzen“ (ebd., S.8). Auch der Griff zu Medikamenten, Beruhigungsmitteln oder auch nach Alkohol wird durch die Beziehung zu einer Katze weniger wahrscheinlich.

Nestmann (2010) fasst die bereits erwähnten und einige weitere psychologische Wirkungen wie folgt zusammen (S.17ff.):

<b><i>Förderung emotionalen Wohlbefindens</i></b>	Akzeptiert werden wie man ist, Geliebt werden, Zuwendung und Bestätigung, Trost, Ermutigung, Zärtlichkeit, Intimität, spontane Zuneigung und Begeisterung erleben. Positive Weltsicht und Humor entwickeln. Freude und Spaß in der Interaktion.
<b><i>Förderung von positivem Selbstbild, Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein</i></b>	Konstante Wertschätzung, Erfahrung von Autorität und Macht, Bewunderung erfahren, Gefühl, gebraucht zu werden, Verantwortungsgefühl, Bewältigungskompetenz erleben etc.
<b><i>Förderung von Kontrolle über sich selbst und die Umwelt</i></b>	Kontrollerfahrungen in Pflege, Versorgung, Führung und erreichtem Gehorsam, Erfordernis der Selbstkontrolle, Sensibilisierung für eigene Ressourcen, Zwang zu aktiver Bewältigung, Vermittlung von Bewältigungskompetenz und Kompetenzerfahrung, Zutrauen, Sinnggebung erfahren etc.

<p><b>Förderung von Sicherheit und Selbstsicherheit Reduktion von Angst</b></p>	<p>Unbedingte Akzeptanz, konstante kontinuierliche Zuneigung, „unkritische“ Bewunderung erfahren, unbedrohliche und belastungsfreie Interaktionssituation, „Aschenputteleffekt“ (bewundert werden, gleich wie unattraktiv, ungepflegt, hilflos, langsam etc. man ist), „einfache Welt“ erleben (Füttern, Nahsein, Vertrautheit), psychologische Effekte praktischen Schutzes, Vertrautheit und Vorhersagbarkeit der Interaktion etc.</p>
<p><b>Psychologische Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung (s.a. physiologische Korrelate)</b></p>	<p>Wahrnehmungs- und Interpretationsmodellierung von Belastung, „gelassener“ Stressbewertung, Trost und Beruhigung, Ablenkung, Relativierung von Konsequenzen, Umbewertung/Umbilanzierung von Ereignissen, Aufwertung kleiner Freuden etc.</p>
<p><b>Psychologische Wirkungen sozialer Integration</b></p>	<p>Erfüllung von Bedürfnissen nach Zusammensein, Geborgenheit, Erfahrung von Nähe, Gemeinsamkeit, Nichtalleinsein etc.</p>
<p><b>Regressions-, Projektions- und Entlastungs- möglichkeiten (Katharsis)</b></p>	<p>Stilles Zuhören, Ermöglichen affektiver Entladung und offenen emotionalen Ausdrucks, Erinnerungsmöglichkeit, enttabuisierte Nähe, Intimität, Interaktion, Identifikations- und Projektionsfolie etc.</p>
<p><b>Antidepressive Wirkung, antisuizidale Wirkung</b></p>	<p>z.B. Zusammensein und Gemeinsamkeit, Vertrauen und Vertrautheit, sicherer Halt und emotionale Zuwendung, Umbewertung von Belastung, Trost und Ermutigung, Förderung von Aktivität, Verantwortung, Bezogenheit und Verbundenheit, Freude, Lebendigkeit, Spontanität und Spaß erleben</p>
<p><b>Förderung mentaler Leistungen und Kompetenzen</b></p>	<p>Stimulation der Sinne (Fühlen, Hören, Sehen, Riechen) Anregung von Lernen, Lesen, Wissensaneignung (z.B. über Tiere, Tierpflege) ,Modelllernen (z.B. der Tierversorgung durch Eltern), Erhöhung von selektiver, gezielter Aufmerksamkeit, Beobachten, Fokussieren, Steigerung von Vigilanz und Reaktionsvermögen, Förderung nonverbaler und verbaler Decodierungs- und Ausdruckskompetenz, Steigerung von Langzeit- und Kurzzeiterinnerung und – Gedächtnis, Übung von Planungs- und Entscheidungsprozessen (z.B. in der Versorgung)</p>

**Tabelle 2: Psychologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen**

### 7.3 Soziale Wirkungen

Einige der wichtigsten sozialen Wirkungen von Tieren wurden schon im Kapitel 2.4 (Tiere als soziale Katalysatoren) angeführt. Tiere fördern die soziale Interaktion, auch in Situationen, in denen wir teilweise weniger soziale Kontakte haben, wie im Krankenhaus, in Heimen oder Pflegeeinrichtungen (Prothmann, 2012). Sie können oft einfach durch ihre Anwesenheit dem Gefühl von Einsamkeit vorbeugen. Untersuchungen von Erhard Olbrich und Ines Jonas (1998) und zahlreichen weiteren Forschern zeigten, dass sich die Bewohner von Pflege- und Altenheimen, in denen Tierhaltung praktiziert wird, viel mehr miteinander unterhielten; auch das Pflegepersonal kommunizierte mehr mit den Patienten. Die Bewohner tauschten sich öfter aus und sprachen weniger über ihre negative Lebenssituation, hingegen mehr über die Tiere und über frühere Erfahrungen, die sie mit Tieren gemacht hatten. Auch die sterile Atmosphäre in den Heimen wurde durch die Tiere vermindert und Besuche bei den Heimbewohnern wurden zahlreicher und länger. Es kamen auch mehr Kinder mit, denn die Anwesenheit der Tiere machte den Aufenthalt weniger langweilig und lenkte ab.

Auch für behinderte Menschen können Tiere, insbesondere Hunde eine große Hilfe sein. Sie erleichtern nicht nur alltägliche Aufgaben, wie Türen öffnen, Lichtschalter betätigen oder auf das Klopfen an der Tür aufmerksam machen; Darüber hinaus verhilft ein Tier auch zu einem „menschlicheren Leben mit wesentlich mehr Freiheit, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit von Mitmenschen, gestattet Nähe, sorgt für Struktur im Tagesablauf und erhält die so wichtigen Sozialkontakte.“ (Prothmann, 2012, S.32). Für einen Behinderten ist ein Hund also nicht nur Helfer im praktischen Alltagsleben, er ist gleichzeitig Freund und Partner, bringt seinem Besitzer Freude und Zuversicht und ermöglicht häufig, eine Brücke zu Nicht-Behinderten zu schlagen (Förster, 2005). Oft steht der Hund im Mittelpunkt des Gesprächs (und nicht die Behinderung). Die Interaktion wird durch einen Hund zwangloser und der Behinderte wird nicht nur aufgrund seiner Behinderung wahrgenommen, sondern auch als Mensch mit Freude und Unabhängigkeit.

Nestmann (2010) fasst soziale Wirkungen von Tieren wie folgt zusammen (S.17ff.):

<b>Aufhebung von Einsamkeit und Isolation</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>a) im Tierkontakt selbst</li> <li>b) als Förderung von Kontakten/ Kontaktvermittlung und „sozialer Katalysator“ zu anderen</li> <li>c) als Herstellung von Kontakt/„Eisbrecher“ in der Kommunikation mit anderen</li> <li>d) Tiere als Gesprächsinhalt und –anlass</li> </ul>
<b>Nähe, Intimität, Körperkontakt</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- nichttabuisierte Körperlichkeit</li> <li>- „Leben“ spüren und fühlen</li> <li>- körperliche Zuwendung und Wohlgefühl (z.B. „schnurren“) erleben</li> </ul>
<b>Streitschlichtung, Familienzusammenhalt und Eherettung</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vermittlung von Gesprächsstoff und Zusammengehörigkeit</li> <li>- Reduktion von Aggression und Förderung von Altruismus und Kooperation</li> </ul>
<b>Steigerung von Vertrauen</b>	<p>(- ins Tier, - in andere (z.B. Therapeuten), in sich selbst), Förderung von Offenheit und Veröffentlichungsbereitschaft, Kontakt- und Interaktionsbereitschaft, Verbesserung der Ansprechbarkeit</p>
<b>Förderung von Empathie</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verbesserung der Einfühlung in andere</li> <li>- Steigerung von Verantwortungsgefühl für andere</li> <li>- Steigerung von Respekt für Umwelt und Natur</li> </ul>
<b>Vermittlung von positiver sozialer Attribution</b>	<p>Sympathie, Offenheit, Unverkramptheit, Attraktivität, sozialer Status – assoziiert mit dem Tier</p>
<b>Verbesserung von Interaktionsatmosphären</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Förderung des sozialen Klimas auf Stationen, in Kliniken, in Schulklassen etc.</li> <li>- Förderung der kooperativen Interaktion und Reduzierung von Aggressivität und Hyperaktivität</li> <li>- Integrationsförderung</li> <li>- Verbesserung der Helfer-, Patient-, Lehrer- Schüler- Interaktion</li> </ul>

<b>Praktische und technische Hilfen und Wirkungen (insbesondere durch Servicetiere)</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Praktische, technische Unterstützung durch Führung und Sicherung Blinder, Gehörloser</li> <li>- Bieten von Schutz und Sicherheit</li> <li>- Signalisieren von Klingeln, Besuchen, Zeiten etc.</li> <li>- Signalisieren von Krampfanfällen</li> </ul>
-----------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

**Tabelle 3: Soziale Wirkungen von Tieren auf den Menschen**

## **8. Die Grenzen des Einsatzes von Tieren in der Therapie**

Auch bei tiergestützten Therapien können gesundheitliche Risiken auftreten. Zu den größten Gefahren gehören die Übertragungen von Krankheiten sowie allergische Reaktionen. Übertragungen können durch direkten Körperkontakt, indirekten Kontakt (über Exkrememente und Wasser) sowie auch über nicht erkrankende Tiere (Vektoren) stattfinden (Prothmann, 2012). Krankheiten, die zwischen Tier und Mensch übertragbar sind, nennt man Anthroozoonosen. Durch richtige Pflege und Einhaltung von Hygienemaßnahmen kann das Risiko einer Krankheitsübertragung jedoch reduziert werden. Dazu gehören regelmäßige Impfungen, Besuche beim Tierarzt, artgerechte Haltung, sowie das regelmäßige Reinigen von Aufenthalts- und Futterbereichen.

Darüber hinaus kann es durch den Tierkontakt zu allergischen Reaktionen kommen. Dies muss nicht zwangsweise mit dem Tier an sich zu tun haben, sondern kann auch durch Futter, Einstreu oder sich im Fell verfangene Umweltallergene wie z.B. Pollen zustande kommen (ebd.). Tiere sind nicht immer berechenbar und so kann es mitunter passieren, dass es zum Beispiel im Spiel zu Verletzungen kommt, etwa durch die spitzen Krallen einer Katze, die auch gerne einmal eine Hand als Mausersatz angreift. Bisse oder schwere Verletzungen durch ein Therapietier sollten schon durch die spezielle Auswahl und das Training der Tiere vermieden werden. Des Weiteren sollte der Tierbesitzer, in diesem Fall meist auch der Therapeut immer anwesend sein, wenn Patient und Tier in Kontakt kommen. So kann eine eventuell auftretende Gefahrensituation schnell aufgelöst werden, die zum Beispiel durch Stressreaktionen des Tieres oder auch Übergriffe aggressiver Patienten ausgelöst wurde. Auch sollte darauf geachtet werden, dass das Tier während und nach einer Therapiesitzung die Möglichkeit zum Rückzug

hat, da die Therapiesituation auch für das Tier belastend und stressreich sein kann. Es ist somit wichtig, dafür zu sorgen, dass das Tier nicht überfordert wird und damit unter der Patienteninteraktion leidet.

## **9. Methodik des empirischen Teils**

Um die vorangegangene Theorie in Bezug zur Praxis zu bringen, wurden Experten der Tiergestützten Therapie interviewt. Im Vorfeld wurde ein Interviewleitfaden erstellt, anhand dessen die Experten über ihr Handlungsfeld berichten sollten. Die Interviews wurde aufgenommen und transkribiert.

### **9.1 Das Experteninterview**

Eines der zentralen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung ist die Offenheit des Forschers gegenüber den Untersuchungspersonen, der Untersuchungssituation und der anwendbaren Methoden. Die empirische Forschung ist in ihrem Ablauf veränderbar und damit prozesshaft und sollte sich an veränderte Bedingungen und Konstellationen anpassen können sowie flexibel auf die Situation und die Beziehung zwischen Forscher und Untersuchungsperson reagieren. Der Forschungsprozess ist immer auch ein Prozess der Kommunikation, was beispielsweise ein Nachfragen zu bestimmten Sachverhalten oder die Klärung von Missverständnissen möglich macht (Lamnek, 2010).

Das Experten-Interview ist eine Methode der qualitativen Sozialforschung. Dabei interessiert der Befragte nicht als Person an sich, sondern als Experte für ein spezielles Handlungsfeld und als Repräsentant einer bestimmten Gruppe (Flick, 2011). Experten müssen für bestimmte Aufgaben verantwortlich sein und einen privilegierten Zugang zu den betreffenden Informationen haben. Dadurch wird die Bandbreite an Informationen, die der Experte liefern soll, deutlich eingeschränkt.

Im Falle dieser Bachelorarbeit handelt es sich bei Experten um Psychotherapeuten, die Tiergestützte Therapie anwenden. Dem Experteninterview liegt ein vorher ausgearbeiteter Leitfaden zugrunde.

## 9.2 Der Leitfaden

Ein Leitfaden dient als Grundlage bei allen Befragungen und hat eine große Bedeutung als Steuerungsfunktion zum Ausschluss unergiebigere Themen. Die Erstellung eines Leitfadens erfordert eine intensive Auseinandersetzung des Forschers mit dem Handlungsfeld des Experten. Dadurch kann eine lockere und unbürokratische Interviewführung erreicht werden (Lamnek, 2010). Das Vorwissen für den hier verwendeten Leitfaden wurde aus den vorherigen theoretischen Auseinandersetzungen gewonnen. Der Leitfaden sollte flexibel verwendet werden und je nach Erzählung des Befragten verändert und ergänzt werden. Die Fragen des Leitfadens sollten die Beschreibungen von praktischen Erfahrungen der Experten zum Einsatz von Tieren in der Psychotherapie unterstützen.

Die ersten Fragen des Leitfadens sollen eine Einführung in das Thema erleichtern und beinhalten sachliche Informationen über die Art der Therapie und die eingesetzten Tierarten sowie die Beschreibung einer beispielhaften Therapiestunde:

1. Welche Tierart/en setzten Sie in der Therapie ein?
  - a) Warum gerade diese?
  - b) Welche Tierarten werden eher nicht eingesetzt? Warum?
  
2. Beschreiben Sie bitte kurz wie, eine Therapiestunde mit Tier aussieht.
  - a) Was darf der Patient mit dem Tier machen, was darf er nicht? (spielen, streicheln...?)
  - b) Was tut das Tier? (Darf es frei agieren? Soll es sitzen, liegen etc.?)
  - c) Wie lang dauert die Therapiestunde, wie oft findet sie statt?

Es folgen Fragen über die theoretischen Ansätze der Biophilie-Hypothese und der Du-Evidenz in ihrer praktischen Relevanz:

3. Können Sie mir etwas über die Ansätze der Du-Evidenz und der Biophilie-Hypothese sagen?

a) In wie weit kommen diese in Ihrer Therapie zum Tragen?

Das Interesse gilt auch der objektiven sowie subjektiven Wirkung der Tiere auf die Patienten und deren Reaktionen. Dabei steht die psychologische Wirkung der Tiere im Vordergrund, sowie der Zusammenhang mit dem psychotherapeutischen Prozess:

4. Beschreiben Sie bitte anhand von Beispielen, welche sichtbare Wirkung das Tier auf den Patienten hat.

a) Wie ist die Wirkung beim Erstkontakt?

b) Wie würden Sie die Wirkung im Verlauf der sich entwickelten Beziehung beschreiben?

5. Wie würden Sie die allgemeinere psychologische Wirkung des Tieres auf den Patienten beschreiben?

a) Inwiefern helfen Tiere bei der Aufarbeitung eines Problems?

b) Inwiefern unterstützen Tiere den therapeutischen Prozess?

Speziell wurde auch die Wirkung der Tiere auf Kinder (im Vergleich zu Erwachsenen) erfragt:

6. Gibt es einen Unterschied in der Wirkung von Tieren auf Kinder im Vergleich zu Erwachsenen? Wenn ja, welchen?

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Theorie stellte die Wirkung von Tieren als soziale Katalysatoren sowie die Empathiefähigkeit der Tiere dar. Auch dies soll durch die Erfahrungen der Befragten herausgearbeitet werden:

7. Was fällt Ihnen zur Funktion von Tieren als soziale Katalysatoren ein?

a) Haben Sie entsprechende Erfahrungen gemacht?



- 
8. Wie würden Sie die Empathiefähigkeit Ihrer Tiere beschreiben?
- a) Gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen Tierarten?
  - b) Wenn ja, wie würden Sie diese beschreiben?

### **9.3 Auswertungsstrategie**

Bei der Auswertung von Experteninterviews ist es wichtig, die Aussagen die inhaltlich zusammengehören, herauszuarbeiten. Dabei ist es wichtig Interview übergreifend themenverwandten Passagen ausfindig zu machen. Alexander Bogner (2005) beschreibt dazu ein Verfahren, mit dem über einzelne Zwischenschritte die Auswertung des Experteninterviews erfolgt.

#### **9.3.1 Filtern und Einordnen der Aussagen**

Das Paraphrasieren im ersten Schritt ist wichtig, um die wesentlichen Inhalte der erhobenen Aussagen möglichst gebündelt und übersichtlich wieder zu geben. Dabei werden Gesprächsinhalte mit eigenen Worten wiederholt. Dies erfolgt in der Reihenfolge, in der sie geäußert wurden. Die Inhalte sollen dabei möglichst wenig verzerrt oder irreführend formuliert werden.

Um das Material weiter zu komprimieren, werden den verschiedenen Aussagen Überschriften zugeordnet. Dadurch lassen sich einzelne Passagen, die die gleiche Thematik behandeln, leichter zusammenstellen. Einige Passagen können aber auch zu mehreren Überschriften passen. Es ist notwendig, sich vom zeitlichen Ablauf des Interviews loszulösen, da ja die Analyse der Expertenaussagen im Vordergrund steht. Diese Vorgänge werden jedoch anfangs bei jedem einzelnen Interview durchgeführt. Erst später wird das Augenmerk auf alle Interviews ausgeweitet, um zu überprüfen, ob sich die Expertenaussagen decken oder ob es Unterschiede gibt (Bogner, 2005).

## 10. Ergebnisse und Vergleich mit der Theorie

Bei der Auswertung der Interviews ergaben sich einige bedeutende Kategorien im Zusammenhang mit der Wirkung von Tieren auf den Menschen und deren Einsatz in der Psychotherapie. Diese orientieren sich an den Fragen des Leitfadens und damit an den theoretischen Vorüberlegungen. So ergaben sich fünf Kategorien, auf die ich im Folgenden näher eingehen möchte:

- Die Interaktion zwischen Tier und Patienten und der Einfluss der Tiere in der Therapie
- Der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen im Umgang mit den Tieren und daraus entstehende Effekte
- Die allgemeine (unspezifische) Wirkung der Tiere (unabhängig vom Störungsbild)
- Die Empathiefähigkeit der Therapietiere und die Möglichkeiten, diese zu nutzen
- Der Effekt von Tieren als soziale Katalysatoren

### **Die Interaktion zwischen Tier und Patient und der Einfluss der Tiere in der Therapie**

Diese Kategorie beschreibt den Umgang der Patienten mit den Tieren, die Möglichkeiten der Interaktionen und die dabei auftretenden Effekte.

*„Also die Tiere, der Hund oder die Kätzchen sind einfach in der Praxis und die Kinder dürfen sie streicheln mit ihnen reden. Die Tiere dürfen dabei sein oder sie sind einfach anwesend und die Kinder dürfen sie streicheln.“*

*„Spielen, streicheln, Befehle und Kunststücke lernen, mit dem Hund sprechen, die Haare frisieren, Leckerli geben. Das alles in einem gewissen Ausmaß. Keine Übergriffigkeiten sind erlaubt.“*

*„Können kommen und gehen, wann Sie wollen, im Prinzip. [...] Es gibt natürlich Situationen, wo ich weiß, ich brauche ein Tier, weil meine Tiere so, ja weiß ich gar nicht, Kunststücke können, ich hab die einfach konditioniert für bestimmte Aufgaben. Und wenn ich dann natürlich eine bestimmte Katze für eine bestimmte Aufgabe brauche, dann kann ich die auch rufen.“*

Durch diese ersten Interaktionen werden bereits verschiedene Wirkungen der Tiere auf den Patienten erkennbar, die sich auch in unterschiedlichen Reaktionen der Menschen den Tieren gegenüber, sowie der Tiere den Menschen gegenüber zeigen. Oftmals kann die Reaktion des Tieres auf den Patient therapeutisch genutzt werden, da der Therapeut durch Erfahrung gelernt hat, was bestimmte Reaktionen des Tieres bedeuten. Dies wird auch eingesetzt, um den Patienten bestimmte Konfliktpunkte, die ihr Problem betreffen, zu erklären. Tiere helfen den Patienten, sich zu entspannen, weniger Stress zu empfinden und allgemein ruhiger zu werden. Dies kann in der Therapie wiederum dazu beitragen, dass der Patient sich wohler fühlt und sich dadurch schneller öffnet. Beim Zusammensein mit Tieren wird auch mehr gelacht und so können gegebenenfalls vorhandene Spannungen schneller gelöst werden.

*„Dann ist es spannend, jeweils zu sehen, wie die Kinder auf die Tiere reagieren und das wird wieder therapeutisch eingesetzt. Man versucht auch zu deuten, wenn die Katze sich abschleckt oder sich gut darstellt, was bedeutet das für dich, wie siehst du deinen Körper, also die Übersetzungsarbeit. Das ist eigentlich das Wesentliche, immer das Tier einbeziehen in den therapeutischen Prozess. Mir geht es darum, dass das Tier viel auslöst, Gefühle, Ängste oder auch Freude.“*

*„Der Klient wird im Allgemeinen entspannter, sozialer und empathischer. Der Beziehungsaufbau ist kürzer. Es wird mehr gelacht, depressive Stimmungen halten nicht lange an.“*

Einer der interviewten Experten erzählte von einem interessanten Beispiel, in welchem eine Patientin durch eine rasche Bewegung mehrere Katzen, die auf ihrem Schoß saßen, versehentlich vertrieb.

Die Patientin übertrug die Situation auf ihr alltägliches Leben und konnte so erstmals benennen, worin ihre Probleme und die Auslöser ihrer Depression lagen.

*„Das Tier hatte sozusagen eine Stellvertreterfunktion, ich würde ja nie mit dem Patienten in freier Wildbahn so zusammen unterwegs sein und ich würd ja gar nicht sehen, was die wirklich draußen tut. Also kann ich beobachten, wie sie sich verhält und wie sie kommuniziert. Das würd ich ja sonst gar nicht können, wenn ich das Tier nicht hätte. Zum andern ist es natürlich in dem Moment, wo dieses Gefühl dann aufgebrochen ist, dann nicht nur so gewesen sie hätte es mir erzähl, das hätte sie vielleicht irgendwann, vielleicht später, dass sie das dann beschrieben hätte, sondern sie hat es nicht nur erzählt, sondern auch dieses Gefühl quasi auch noch mal nacherlebt, in der Situation. Das ist dann der eigentliche therapeutische Effekt den ich sonst ohne die Tiere natürlich nicht kriegen würde. Ich könnte immer mit den Patienten darüber reden, dass der Patient aber in diese Situation gebracht wird, das hätt ich dann nicht.“*

### **Der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen im Umgang mit den Tieren und daraus entstehende Effekte**

Es zeigte sich, dass Kinder sehr viel schneller auf Tiere reagieren und eine Verbindung Tieren aufbauen. Sie können sich schneller auf die Tiere einlassen, so kann die Eisbrecherfunktion des Tieres schon früh in der Therapie eingesetzt werden. Am Beispiel des Tieres können bestimmte Konfliktpunkte leichter erklärt werden. So kann auch die Erfahrung vom Tod eines Tieres dazu beitragen, eigene Verlusterfahrungen mit Hilfe des Therapeuten zu verstehen und zu verarbeiten.

*„Kinder reagieren im Allgemeinen sofort auf den Hund, Erwachsene erst während des Therapieprozesses.“*

*„Das denke ich schon ja, dass die Tiere auch sehr viele gute Gefühle, gute Energie auslösen oder die Biophilie-Hypothese, dass sie wirklich auch entspannter*

*sind. Wir kommen rasch an die Themen heran, bei Trennungsangst oder wenn ein Tier stirbt, kann man eigene Verluste thematisieren.“*

*„Für Kinder ist es glaub ich noch leichter, grad diese Stellvertreterfunktion, die wir vorhin dann hatten, weil Kinder sich ja sowieso mit Tieren viel schneller identifizieren als wir, also als Erwachsene das tun, wobei es da auch Unterschiede gibt. [...] Aber natürlich ist es für Kinder leichter, eben die Stellvertreterfunktion dann auch anzunehmen. Für Erwachsene ist das dann manchmal schwieriger, aber mit der Zeit kommt das auch.“*

Auch die körpersprachliche Kommunikation zwischen Kind und Tier trägt zu therapeutischen Effekten bei. Durch „Übersetzungsarbeit“ können Therapeuten aus dem Verhalten der Tiere Informationen über den Patienten gewinnen. Ein erstaunliches Beispiel zeigt jedoch auch, welche Wirkung die Tiere ohne Einflussnahme vom Therapeuten haben können:

*„Ich hatte ein Kind, das war mutistisch, also das hat die Sprache verweigert und interessanter Weise hat es dann erst im Sandkasten gespielt und spannend war, dass es zuerst den Kontakt oder die Sprache mit den Tieren suchte. Also es begrüßte die Tiere vor mir. Das ist sehr spannend, weil die Tiere sprechen ja analog, also mit der Körpersprache, und da konnten sie rascher Kontakt zu den Tieren aufnehmen als zu mir als Therapeutin. Es hat also zuerst über das Tier angefangen zu sprechen und dann zu mir. Das find ich ein ganz spannendes Beispiel, wie die Tiere durch ihre instinktive Art rascher Kontakt auslösen.“*

### **Die allgemeine (unspezifische) Wirkung der Tiere (unabhängig vom Störungsbild)**

Die psychologische Wirkung der Tiere wurde von den meisten Experten eher allgemein beschrieben und weniger auf spezielle Störungsbilder bezogen. So ist die Wirkung abhängig von den Vorerfahrungen der Patienten – ob diese in ihrer Kindheit schon Kontakt zu Tieren hatten oder der Umgang mit diesen eine neue Erfahrung darstellt. Die Tiere der Experten sind immer bei der Therapie dabei,

unabhängig vom jeweiligen Krankheitsbild, außer die Patienten leiden zum Beispiel unter einer Hundephobie, Allergien oder anderen Problemen, die den Kontakt mit den Tieren verhindern.

*„Es ist mehr situationsspezifisch, also was grade der Patient für ein Problem hat, und des könnte der Patient genauso als Problem haben, auch wenn er Angststörungen hat, auch wenn er Essstörungen hat, auch wenn er Depression oder sonst irgendwas hätte. Also insofern denk ich ist es mehr die Interaktion zwischen dem Patienten und dem Tier, und das kann natürlich bei jeder Krankheit sein.“*

*„Meine Hündin ist immer mit bei den Therapien, außer bei einer akuten Hundephobie eines Patienten“*

*„Es sind die Vorerfahrungen, die die Klienten mit den Tieren haben, diese sind manchmal wesentlich, aber das Kinder, die einen Hund haben auch große Freude haben, wieder einen Hund zu sehen“*

Eine Expertin fand, dass der Einsatz von Tieren bei Depression und Missbrauch einen besonders förderlichen Einfluss auf die Therapie hat und dass Tiere in der Kinderpsychotherapie besonders nützlich seien.

### **Die Empathiefähigkeit der Therapietiere und die Möglichkeiten diese zu nutzen**

Alle Experten konnten bestätigen, dass ihre Tiere sehr empathiefähig sind. Die Tiere spiegeln die Emotionen und den Gefühlszustand der Patienten häufig sehr gut wieder, was der Therapeut nutzen kann, um Informationen über den Patienten zu erhalten, sowie entsprechend auf den Patienten einzugehen.

*„Die sind sehr empathiefähig, klar, brauchen wir gar nicht drüber reden, also erstens mit mir selber, also ich brauch nur im Bett liegen, Bauchweh haben, dann hab ich garantiert mindestens fünf aufm Bauch sitzen. Gar keine Frage, und wenn*

*mir irgendwas anderes weh tut, dann eher da, und das ist aber auch was, was Patienten oft sagen. Die dann sagen: ‚Mensch die kommt sonst nie warum kommt die heute?‘ Und manchmal sag ich dann gar nix und dann kommt: ‚Jaja, das ist das und das, was ich jetzt grade hab, damit beschäftige ich mich‘ [...]. Also da würd ich sagen, Katzen und Hunde, ob die andern Tiere das so rüber bringen, weiß ich nicht, vielleicht haben die das auch.“*

*„Beim Hund merke ich, dass er bei gewissen Leuten sehr zurückhaltend ist oder dass er manchmal fremdelt, und das gibt mir wieder Hinweise, was könnte da dahinter stehen.“*

*„Ich kann hier nur für meine Hündin sprechen, die darin speziell ausgebildet und trainiert ist. Über ihre Signale sendet sie mir ständig Informationen über den emotionalen Zustand des Klienten. Es ist eine nonverbale und sehr tiefe Verbindung, die ständig zwischen mir und dem Tier schwingt und in Kommunikation ist.“*

### **Die Wirkung von Tieren als soziale Katalysatoren**

Auch die Wirkung von Tieren als soziale Katalysatoren wurde von allen Experten bestätigt und mit Beispielen unterstützt. Besonders wichtig ist die Wirkung der Tiere als „Türöffner“, als Hilfe, ein Gespräch zu beginnen und die Situation zu entspannen. Durch das Tier fällt es vielen Patienten leichter, über ihre Probleme zu sprechen, und oft gibt die Interaktion mit den Tieren einen Anstoß sich zu öffnen.

*„Die Tiere sind für mich auch Türöffner. Soziale Katalysatoren, das könnte ich auch unterstreichen. Dass eben, wenn die Tiere anwesend sind die Atmosphäre sich verändert oder die Kinder weniger gehemmt sind. Sie bieten rasch Gesprächsstoff an, man kann lachen über sie. Oder man hat einfach mehr Möglichkeiten mit den Tieren. Also ich habe hier einen Knaben und der ist sehr*

*blockiert. Er kann schlecht über sich selber reden, und Tiere helfen dann rascher über sich zu reden.“*

*„Ja, das ist ja das mit den Stellvertreterfunktion, so nenn ich das letztendlich, aber das ist natürlich genau das, dass ja praktisch eine Sache ausgelöst wird, die dann für den Patienten irgendwie eine besondere Bedeutung hat und die dann vor allem, das find ich das wichtige, dann nicht aufgelöst wird, sondern die der Therapeut sich dann sozusagen zurücknehmen kann und beobachten kann . Also ich könnte ja auch sonst Katalysatoren einsetzen, dass der Patient dann in die Situation rein kommt und dann darüber spricht. Aber dann sehe ich nicht, wie er sich wirklich verhält oder wie auch das Gefühl ist. Dann hab ich diese Chance, das zu sehen.“*

## **11. Zusammenfassung und Diskussion**

Der Vergleich von Erfahrungen der Experten mit der Theorie konnte zeigen, dass Tiere allgemein eine positive Wirkung auf Patienten haben, die freiwillig in Interaktion mit den Tieren treten. Tiere können vor allem den ersten Kontakt zu den Patienten erleichtern und ermöglichen insbesondere bei Kindern einen erleichterten Zugang zu ihrem Innenleben, der zu Beginn einer Therapie noch oft durch Barrieren verstellt wird. Die Präsenz der Tiere bewirkt eine Verminderung von Stress, negativem Empfinden und Unsicherheit. Viele Patienten werden entspannter und es zeigte sich, dass mit einem Tier in der Therapie mehr gelacht werden kann, wodurch depressive Verstimmung gelöst werden können.

Besonders Kinder können sich im Umgang mit Tieren leichter öffnen. Durch die nonverbale Kommunikation zwischen Kind und Tier kann ebenfalls ein erleichterter Zugang zum Kind gefunden werden.

Der Einsatz von Tieren in der Therapie erfolgt jedoch unspezifisch, d.h. nicht auf spezielle Störungsbilder gerichtet. Dies zeigt, dass es zwar eine Vielzahl positiver Wirkungen von Tieren auf den Menschen gibt, jedoch nur sehr unzureichend verstanden wird, warum diese Wirkungen eintreten. So wäre es interessant zu erfahren, was genau im Kontakt mit Tieren und psychisch kranken Menschen



passiert und welche Faktoren zur Verbesserung psychischer Leiden beitragen. Des Weiteren könnte die Frage aufkommen, wer letztendlich für eine Genesung des Patienten verantwortlich war – ob diese eher durch die positive Wirkung der Tiere oder in erster Linie durch die therapeutische Arbeit des Psychologen erreicht wurde. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, inwieweit Tiere die Arbeit eines Therapeuten ersetzen bzw. auf welche Weise sie im Zusammenhang mit ursprünglichen Formen der Psychotherapie einsetzbar sind. So sind in der Psychoanalyse zum Beispiel zwei wesentliche Konzepte bedeutend: Abstinenz und die Auseinandersetzung mit dem Widerstand. Dies sind zwei Grundsätze, nach denen die Psychoanalyse geführt werden sollte, so dass der Patient die geringstmögliche Ersatzbefriedigung aus seinen Symptomen gewinnt. Für den Analytiker schließt dies also die Regel ein, dem Patienten die Befriedigung seiner neurotischen Wünsche zu versagen. Nur so kommt der Patient an sein wirkliches, oft verdrängtes Leiden. Auch die Konfrontation mit den Abwehrreaktionen ist wiederum therapeutisch zu nützen. Beides könnte nun durch ein Tier blockiert werden. Zum Beispiel könnte es passieren, dass ein Kind, das Wut oder Angst empfindet, durch die Beziehung zum Tier und die Möglichkeit es zu streicheln, in seiner Emotion beruhigt wird, ohne dass der Inhalt der Angst oder Wut erinnert oder angesprochen werden kann.

In der vorliegenden Literatur werden diese möglichen negativen Effekte kaum behandelt, und auch ich habe in meinen Interviews entsprechende Konfliktthemen nicht berücksichtigt. Dies wäre somit ein Punkt, an dem weitere Untersuchungen ansetzen könnten.

Andererseits sollte aber auch die Tatsache nicht gering geschätzt werden, dass Tiere es ermöglichen können, die heute oft vorherrschende Distanz des Menschen zur Tierwelt und auch zur Natur zu überbrücken. Wir leben in einem Zeitalter der Technik und der Kontakt mit der Natur geht vor allem für Kinder immer mehr verloren. Durch tiergestützte Aktivitäten lernen die Menschen Tiere und damit auch die Natur zu schätzen und zu achten, da in der Interaktion mit den Tieren deutlich wird, dass nicht nur wir Menschen fühlende und denkende Lebewesen sind.

## 12. Literaturverzeichnis

- Beck A.M. & Katcher A.H. (2003) Future Directions in Human-Animal Bond Research. *American Behavioral Scientist*, 47, 79-93.
- Beetz, A. (2002). *Love, Violence and Sexuality in Relationships between Humans and Animals*. Aachen: Shaker.
- Beetz, A. (2003). Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C. (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 76-90). Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Bergesen F.J. (1989). *The effects of pet facilitated therapy on the self-esteem and socialisation of primary school children*. Paper presented at the 5th International Conference on the Relationship between Humans and Animals, Monaco.
- Bergler, R. (1994). *Warum Kinder Tiere brauchen*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Bogner, A., Littig, B. & Menz, W.(Hrsg.). (2005). *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Covert A.M., Whiren A.P., Keith J. & Nelson C., (1985). Pets, early adolescents and families. *Marriage and Family Review*, 8, 95-108.
- Delta Society. Verfügbar unter: <http://www.deltasociety.org/page.aspx?pid=319> (Stand: 28.04.2012)
- De Waal, F. (2009). *The Age of Empathy. Nature's Lessons for a Kinder Society*. New York: Crown.

- Endenburg, N. (2003). Der Einfluß von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C. (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 121-130). Stuttgart: Franckh-Kosmos
- Flick, U. (2011). *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. 4. Auflage. Hamburg: Rowohlt.
- Förster, A. (2005) *Tiere als Therapie – Mythos oder Wahrheit?* Stuttgart: ibidem-Verlag.
- Friedmann E., Katcher A.H., Lynch J.J. & Thomas S.A. (1980). Animal companions and one-year survival of patients after discharge from a coronary care unit. *Public Health Reports*, 95, 307-312.
- Friedsam, C. (2009). *Wirkfaktoren der Reittherapie*. Verfügbar unter: <http://www.klinikmenterschwaige.de/pdf/Reittherapie.pdf> (Stand: 20.04.2012).
- Greiffenhagen, S. (2007). *Tiere als Therapie*. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürtenbach: Kynos.
- Guttmann G., Predovic M. & Zemanek M. (1983). *Einfluss der Heimtierhaltung auf die nonverbale Kommunikation und die soziale Kompetenz bei Kindern*. Wien: IEMT.
- Hain, M. (2010). Der Einfluss tiergestützter Pädagogik auf die Teamkompetenz von Kindergartenkinder. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 42 (1), 57-67.

Herling, J. (2009). *Eine Mensch-Tier-Beziehung. Die Wirkung des Pferdes auf autistische Kinder*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

Industrieverband Heimtierbedarf (n.d.). Verfügbar unter: [www.ivh-online.de](http://www.ivh-online.de) (Stand: 29.04.2012).

Jacki, A. & Klosinski, G. (1999). Zur Bedeutung von Haus- und Heimtieren für verhaltensauffällige und psychisch kranke Kinder und Jugendliche. *Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 69 (4), 396-413.

Kellert, S.R. & Wilson E. O. (1993). *The Biophilia Hypothesis*. Washington, DC: Island Press.

Klimke V. (2002). *Gruppenbild mit Dackel: Warum wir Tiere brauchen*. Stuttgart; Leipzig: Hirzel.

Lamnek, S.(2010). *Qualitative Sozialforschung*. 5., überarbeitete Auflage. Basel: Beltz.

Levinson, B.M. (1972). *Pets and Human Development*. Springfield, IL: Charles C. Thomas

Lukina, L. (2001). Verfügbar unter: <http://www.dolphinassistedtherapy.com> (Stand: 25.04.2012)

Melson, G. (2000) Companion animals and the development of children: Implications of the biophilia hypothesis. In: Fine, A. (Hrsg.), *Handbook on Animal-Assisted Therapy. Theoretical Foundations and Guidelines for Practice* (S. 375-383). San Diego: Academic Press.

- Messent, P.R. (1983). Social facilitations of contact with other people by petdogs. In Katcher A.H. & Beck, A.M. (Hrsg.), *New Perspectives on our Lives with Companion Animals* (S.37 - 46). Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Nestmann, F. (2010). *Hilfreiche Tiereffekte in Alltag und Therapie – Biopsychosoziale Wirkungen und Erklärungsversuche*. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 42 (1), 9-29.
- Olbrich E. & Jonas I. (1998). *Senioren und Heimtiere. Ein Plädoyer für die Heimtierhaltung in Alten- und Pflegeheimen*. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.
- Olbrich, E. (2003). Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C. (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 68-76). Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Otterstedt, C. (2003a). Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C.(Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 58-68). Stuttgart: Franckh-Kosmos
- Otterstedt, C. (2003b). Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C. (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 90-106). Stuttgart: Franckh-Kosmos
- Prothmann, A. (2012). *Tiergestützte Kinderpsychotherapie*. 3., durchgesehene Auflage. Frankfurt: Peter Lang.
- Raina P., Waltner-Toews D., Bonnett B., Woodward, C. & Abernathy T. (1999). Influence of companion animals on the physical and psychological health of

older people: An analysis of a one-year longitudinal study. *Journal of American Geriatrics Society*, 47, 323-329.

Rheinze, Hanna (1994): *Eine tierische Liebe*. München: Kösel.

Ringbeck, B. (1997). Mit Tieren Menschen helfen – Therapeutisches Reiten. Referat. Würzburg. Verfügbar unter: <http://www.tiergestuetzte-therapie.de/pages/texte/wissenschaft/ringbeck/ringbeck.htm> (Stand: 10.05.2012).

Schwarzkopf A. (2006). Tiere in Heimen und Krankenhäusern. Hygiene - wirklich ein Problem? Verfügbar unter: <http://www.tiergestuetzte-therapie.de> (Stand: 28.04.2012).

Suitner G. (2006). Die Psychologie der Mensch-Tier-Beziehung. Grundlagen der Bindung zwischen Mensch und Hund. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

Trompisch N. Institut Dolfinswim. Verfügbar unter: <http://alpha-therapie.com/forschung/> (Stand: 20.04.2012).

Weber A. & Schwarzkopf A. Robert Koch Institut (Hrsg.). (2003). Heimtierhaltung – Chancen und Risiken für die Gesundheit. Gesundheitsberichterstattung des Bundes, 19, 7-23. Berlin: Robert Koch Institut.

## 13. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Physiologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen.....	23
Tabelle 2: Psychologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen.....	26
Tabelle 3: Soziale Wirkungen von Tieren auf den Menschen.....	29



## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich den angegebenen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Emma Huß

Innsbruck, den 21.06.2012